

Csaba Földes

12. Deutschsprachige Minderheiten in der Welt

Abstract: Dieser Artikel bietet eine aktuelle Übersicht zur Problematik des Deutschen als Minderheitensprache – zum einen in Europa als wichtigste Region für die deutsche Sprache und zum anderen darüber hinaus in der Welt. Nach einer Diskussion der komplexen Begrifflichkeiten *Minderheit* und *Minderheitensprache* erfolgt eine exemplarische Vorstellung ausgewählter deutscher Minderheitengruppen: Zunächst werden allgemeine Grundlageninformationen erarbeitet wie geografische Verortung, Demografie und (Siedlungs-)Geschichte, aber auch Kultur, Politik und rechtliche Position der deutschen Sprache, um dann auf die soziolinguistischen, vor allem mehrsprachigkeitsbezogenen Konstellationen (z. B. Kontaktsprachen, Dialekte, Sprachformen des Deutschen und Besonderheiten des Sprachgebrauchs), die Sprachkompetenz sowie auf Spracheinstellungen einzugehen. Abschließend folgt eine vergleichende Gesamtbilanz zur gegenwärtigen Situation der Minderheitensprache im internationalen Rahmen.

- 1 Einleitung: Begriffsbestimmung und Betrachtungsziele
- 2 Deutschsprachige Minderheiten weltweit: Fallbeispiele
- 3 Resümee
- 4 Literatur

1 Einleitung: Begriffsbestimmung und Betrachtungsziele

Die deutsche Sprache zeichnet sich durch ein hohes Maß nicht nur an Regionalität, sondern auch an Internationalität aus (Földes 2005b, 37). Eichinger (1997, 156) formuliert: „Die Verteilung des Deutschen scheint ein ganz spezifisches Bild zu haben.“ Dazu gehört auch, dass Deutsch weltweit in einer Reihe von Staaten außerhalb des zusammenhängenden deutschen Sprachraums als Minderheitensprache – in der Regel in verschiedenen Mehrsprachigkeitssettings – eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt (zur Terminologie der Viel- und Mehrsprachigkeit vgl. Roelcke, Beitrag 1 in diesem Band). Beispielsweise dokumentiert der Band von Born/Dickgießer (1989) deutschsprachige Bevölkerungsgruppen in 27 Ländern. Das Portal www.ethnologue.com führt 2020 in diesem Zusammenhang sogar 41 Staaten auf.

Minderheit und *Minderheitensprache* sind schillernde Begriffe, die sich schwer definieren lassen und in der Forschungsliteratur daher unterschiedlich konzipiert und operationalisiert werden. Im Falle des Deutschen als Minderheitensprache (im Weiteren: DaM) erhebt sich auch die Frage des Referenzbezugs: (a) die in einem nicht-

deutschsprachigen Umfeld beheimateten urtümlichen deutschen (Orts-)Dialekte, (b) die Bandbreite der durch unterschiedliche inner- und zwischensprachliche Ausgleichsprozesse und Entlehnungsmuster geprägten Kontakt- bzw. Mischvarietäten des Deutschen, (c) das von dialektophon sozialisierten Angehörigen deutsch(sprachig)er Minderheiten verwendete Standarddeutsch bzw. standardnahe Deutsch oder (d) das oft auf (in unterschiedlichem Maße vorhandenen) rezeptiven Dialektkompetenzen basierende und durch gesteuerten Deutsch-/DaF-Unterricht erlernte Deutsch? Die allgemeine begrifflich-terminologische Unsicherheit wird auch daran deutlich, dass manche Autoren heute abschwächend von „deutschbasierten“ Minderheitensprachen sprechen, z. B. Franz/Wildfeuer (2021) (zu den Minderheitensprachen mit Bezug auf Deutschland vgl. auch Fredsted, Beitrag 11 in diesem Band). In Anlehnung an Stellmacher (2013, 99–101) wird im vorliegenden Artikel DaM – ohne Berücksichtigung ihrer Binnendifferenzierung – als Hyperonym für alle im nichtdeutschsprachigen Raum üblichen, gebrauchten bzw. bekannten Varietäten des Deutschen betrachtet.

Vor allem mit areal-historischem Bezug kann man – in Weiterentwicklung der deskriptiven Typologie von Plewnia/Riehl (2018, 7) – folgende Ausprägungstypen (deutscher) Minderheiten ausdifferenzieren:

- (1) Grenzminderheiten, die (im mitteleuropäischen Raum) an den geschlossenen deutschen Sprachraum angrenzen, z. B. die deutschen Nord Schleswiger in Dänemark.
- (2) Sprachinsel-Minderheiten, die überwiegend im ost(mittel)europäischen und im überseeischen Raum zu finden sind, z. B. die Russlanddeutschen.
- (3) Kolonialisierungsbedingte Minderheiten, d. h. Minderheiten, die durch Kolonialismus entstanden sind, z. B. die Deutschsprachigen in Namibia.
- (4) Religionsbezogene Minderheiten, z. B. Mennoniten-Minderheiten (in den USA und in weiteren anderen Ländern ansässig).
- (5) Pidgin-Varietäten sprechende Minderheiten, z. B. im Hinblick auf *Unserdeutsch*.

Dieses

Unserdeutsch [...] is the only known creole with German as its lexifier. It is unusual in that it arose during the 1890s in the hostels of a mission school and orphanage for children of mixed ethnic backgrounds in Vunapope, near Rabaul in German New Guinea. (Roberge 2020, 853; vgl. auch Lindenfelder/Maitz 2017)

Standarddeutsch wurde zur Kommunikation und Instruktion zwischen den Mitarbeitern der Mission und den Kindern verwendet; einige der älteren Schüler sprachen Tok Pisin sowie die Sprache(n) ihrer Vorfahren (*ancestral languages*), zu denen sie aber häufig den Kontakt verloren hatten (Roberge 2020, 853). Dabei entwickelten Schüler zur Kommunikation untereinander eine Pidgin-Varietät des Deutschen. Die deutsche Standardsprache wurde durch die australische Besetzung von Neuguinea jedoch bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs weiterhin als Unterrichtssprache gebraucht. Hinsichtlich der weiteren Entwicklung stellt Roberge (ebd., 854) fest:

Geographic dispersion – most Unserdeutsch speakers relocated to Australia after Papua New Guinea received independence in 1975 – and exogamy accelerated a shift to English and/or Tok Pisin as home languages.

Der soziolinguistisch ausgerichteten Minderheitensprachen-Typologie von Louden (2020, 812 f.) zufolge, die auf Edwards (1992; 2004) und White (1991) zurückgreift, können Minderheitensprachen nach drei Sets von geografischen Kriterien eingeteilt werden.

Set 1 betrifft den Minderheitenstatus in einem oder in mehreren politischen Staaten/Ländern (Louden 2020, 813): Eine Minderheitensprache ist (a) *unique*, wenn sie nur in einem Staat existiert (z. B. Sorbisch in Deutschland), (b) *nonunique*, wenn sie in mehr als einem Staat, dabei aber in jedem Land nur als Minderheitensprache gesprochen wird (z. B. Friesisch in Deutschland und den Niederlanden), und (c) *local-only*, wenn sie in einem Land Minderheitensprache, in einem anderen Land jedoch Mehrheitssprache ist (z. B. Deutsch als Minderheitensprache in Dänemark und als Mehrheitssprache in Deutschland).

Set 2 unterteilt *nonunique* und *local-only* Minderheitensprachen in zwei Gruppen (ebd.): *adjoining*, wenn die Regionen der Staaten, in denen sie gesprochen werden, aneinander angrenzen (z. B. Limburgisch im Südosten der Niederlande, im nordöstlichen Belgien sowie im Westen Deutschlands) und *nonadjoining*, wenn die betreffenden Regionen nicht benachbart sind (z. B. Afrikaans in Teilen Südafrikas und in Namibia).

Set 3 liegt die räumliche Kohäsion (*spatial cohesion*) der Sprecher einer Minderheitensprache zugrunde (ebd.). Dies sollte allerdings nicht als binäre, sondern als graduelle Einteilung verstanden werden. Minderheitensprachen können also (zu unterschiedlichen Graden) als *cohesive* gelten (z. B. Wilmesaurisch, das nur von deutschsprachigen Bewohnern eines Dorfes Wilamowice in Polen gesprochen wird, zeichnet sich durch einen hohen Grad an Kohäsion aus, während Älvdalisch einen etwas niedrigeren Grad an Kohäsion aufweist, da es von mehreren separaten Gemeinschaften in Schweden verwendet wird). Wiederum sind Minderheitensprachen *noncohesive*, wenn ihre Sprechergemeinschaften nicht zusammenhängen (z. B. Schottisches Gälisch). Insgesamt lassen sich mithin zehn verschiedene soziolinguistische Typen von Minderheitensprachen unterscheiden, die jedoch noch weiter nach autochthonen und Immigrantenvarietäten unterteilt werden können (vgl. ebd.).

Speziell mit Blick auf die deutschsprachigen Minderheiten bietet sich eine grobe topografische Einteilung in *Deutschsprachige Minderheiten in Europa* (gegebenenfalls spezifizierend auch in West- und Ostmitteleuropa) und in *Deutschsprachige Minderheiten in Übersee/in der Welt* an. Für den vorliegenden Artikel wurde zwecks größerer Repräsentativität eine exemplarische Auswahl von Regionen möglichst verschiedener Typen (nach den Faktoren geografische Position und Sprachvitalität) angestrebt. Diese sind (a) Mitteleuropa: Südtirol (regionale ko-offizielle Amtssprache, sehr hohe Vitalität; Beispiel für Typ 1 mit den Merkmalen *nonunique*, *adjoining* und eher *cohesive*), (b) Ostmittel- und Osteuropa: Ungarn (anerkannte Minderheitensprache, derzeit nicht

mehr, aber z. B. im 19. Jahrhundert staatliche Amtssprache, eher geringe Vitalität; Beispiel für Typ 2 mit den Merkmalen *nonunique*, *nonadjoining* und eher *noncohesive*) und (c) Übersee: Chile (in Südamerika gibt es zwar viele deutschsprachige Minderheitengruppen, aber generell mit eher geringer Sprachvitalität; Beispiel für Typ 2 mit den Merkmalen *nonunique*, *nonadjoining* und *noncohesive*) und (d) Übersee: Namibia (ehemals einzige Amtssprache, später semi-offizielle Sprache, derzeit eine der ‚National-sprachen‘, relativ hohe Vitalität, Beispiel für Typ 3 mit den Merkmalen *nonunique*, *nonadjoining* und in gewissem Maße *cohesive*). Die deutsche Sprache in Namibia wird allerdings manchmal als Typ 2 eingestuft, z. B. von Wiese/Bracke (2021, 273). An dieser topografischen und typenbezogenen Einteilung orientiert sich die Reihenfolge der im nächsten Kapitel aufgeführten Fallbeispiele.

2 Deutschsprachige Minderheiten weltweit: Fallbeispiele

Bei der nachfolgenden Betrachtung der ausgewählten deutsch(sprachig)en Minderheitengruppen werden zunächst allgemeine Grundlageninformationen geboten wie geografische Lage, Demografie und (Siedlungs-)Geschichte, aber auch Kultur, Politik und rechtliche Stellung der deutschen Sprache, um dann der thematischen Ausrichtung des Bandes entsprechend auf die soziolinguistische, vor allem mehrsprachigkeitsbezogene Situation (z. B. Kontaktsprachen, Dialekte, Sprachformen des Deutschen und Besonderheiten des Sprachgebrauchs), die Sprachkompetenz sowie auf Spracheinstellungen zu fokussieren.

2.1 Südtirol

2.1.1 Allgemeines

Südtirol ist als flächenmäßig größte Provinz Italiens dennoch relativ dünn besiedelt, ihre Einwohnerzahl liegt bei 532 080 (Stand: Dezember 2019, Statistiche demografiche ISTAT 2021). In Südtirol herrscht eine offizielle Dreisprachigkeit mit Deutsch, Italienisch und regional daneben Ladinisch. Laut der letzten Volkszählung 2011 fühlt sich die überwiegende Mehrheit der deutschen Sprachgruppe zugehörig (69,6 Prozent) (vgl. Glück/Leonardi/Riehl 2019, 246 und Rabanus/Bidese/Dal Negro 2019, 1097).

Südtirol war bis zum Ersten Weltkrieg durchgehend Teil von Gesamtitalien. 1919 wurde es im Vertrag Saint-Germain trotz der dominant deutschsprachigen Bevölkerung (1910 zu 89 Prozent) dem italienischen Staat zugesprochen. Nach langen sprachpolitischen Turbulenzen wertete schließlich 1972 das zweite Autonomiestatut die Region zur *Autonomen Provinz Bozen-Südtirol* auf und sah eine Reihe von Minderhei-

tenrechten vor, z. B. die Anerkennung von Mehrsprachigkeit und in diesem Zuge das Recht auf die öffentliche Verwendung der deutschen Sprache (Ammon 2015, 240–248; Glück/Leonardi/Riehl 2019, 248 f.).

2.1.2 Stellung der deutschen Sprache

Deutsch verfügt über eine gefestigte Position. Das erwähnte Autonomiestatut beinhaltet Folgendes: (a) Proporzregelung (d. h. Zuweisung von öffentlichen Zuschüssen für Kultur und soziale Fürsorge und Zuteilung der Stellen im öffentlichen Dienst nach dem Zahlenverhältnis der Sprachgruppen), (b) Zweisprachigkeit (d. h., Deutsch ist dem Italienisch gleichgestellt) und (c) ethnische Präsenz (alle Körperschaften setzen sich ebenfalls nach dem Proporz zusammen, Glück/Leonardi/Riehl 2019, 248 f.). Das Deutsche ist auch im Bereich von Kultur, Medien und Bildung fest verankert: In den Schulen der deutschen Sprachgruppe ist Deutsch alleiniges Unterrichtsmedium – Italienisch steht als Zweitsprache mit ca. sechs Wochenstunden ab der zweiten Grundschulklasse im Curriculum (vgl. Riehl 2000, 241 und Volkmer 2019, 49).

2.1.3 Kommunikative Situation und sprachliche Konstellationen

Südtirol zeichnet sich – wie Glück/Leonardi/Riehl (2019, 254) ausführen – durch eine sehr komplexe Sprachsituation aus: nicht gleichmäßige Verteilung der deutschsprachigen Bevölkerung und verschiedene Ausprägungsformen verankerter und gelebter Mehrsprachigkeit. Die gesellschaftliche Mehrsprachigkeit ist dem Typ *Einsprachiger Staat mit regionaler Mehrsprachigkeit* zuzuordnen. Die Angehörigen der deutschen Sprachgruppe sind in der Regel bilingual dank der Beherrschung des Deutschen (meist in mehreren Varietäten) und mindestens des Standarditalienischen (Eichinger 1996, 213). Zu den autochthonen Sprachen (Deutsch, Italienisch und zudem regional Ladinisch) treten mittlerweile auch die Sprachen von Migranten vor allem aus Albanien, Marokko und Pakistan hinzu (Glück/Leonardi/Riehl 2019, 255).

Im Rahmen einer Triglossie

werden Standarddeutsch und Italienisch als H-Varietäten [*high variety*] gesprochen und der Südtiroler Dialekt als L-Varietät [*low variety*]. Doch auch hier kommt es zu Domänenüberschneidungen, d. h., die beiden H-Varietäten konkurrieren miteinander. (Riehl 2014, 20)

Dabei gilt, dass eine Vielfalt bzw. ein Kontinuum an Varietäten und Varianten besteht, deren Konventionalisierungsgrad, wie Glück/Leonardi/Riehl (2019, 256) anmerken, noch nicht hinreichend erschlossen wurde. Die grundlegenden Sprachlagen sind im Diasystem des Deutschen die folgenden:

- (a) Umgangssprache, wobei es schwierig zu determinieren ist, was als solche gewertet wird (z. B. in einer Kommunikation zwischen Sprechern verschiedener Dialekt-

varietäten kann sich ein Sprecher dem Dialekt des Gesprächspartners anpassen; dabei wird dieser Basisdialekt vom anderen Sprecher als Umgangssprache verwendet, siehe Glück/Leonardi/Riehl 2019, 257 f.).

- (b) Regionaler Standard: Südtirol wird Ammons Plurizentrik-Konzeption zufolge (1995, 73–85, 95–100 und 405–411) als sog. (nationales) Halbzentrum angesehen. Der deutsche Standard in Südtirol unterscheidet sich im Hinblick auf Phonetik, Morphosyntax und Lexik in gewissem Umfang von anderen deutschen Standardvarietäten; infolge der gemeinsamen Geschichte der derzeitigen Nachbarschaft weist das Südtiroler Standarddeutsch zahlreiche Übereinstimmungen mit dem österreichischen Standarddeutsch auf (siehe ausführlich Ammon 1995, 408 und 2015, 247). Man bedient sich dieser Südtiroler Standardvarietät vor allem im Umgang mit Nicht-Einheimischen und in offiziellen Kontexten (Glück/Leonardi/Riehl 2019, 268).
- (c) Die Dialekte werden zum Verband der (süd-)bairischen Dialektvarietäten gerechnet (vgl. ebd., 258). Zur Binnengliederung des Dialektraums und zu den charakteristischen Merkmalen liefern die Arbeiten von Kühebacher (1962, 155–158), Meraner/Oberhofer (1982, 28), Moser (1982, 76–89), Lanthaler (1997, 371–376) und Glück/Leonardi/Riehl (2019, 258 f.) informative Auskünfte.

Hinsichtlich der sprachkommunikativen Eigenheiten spielen diverse mehrsprachigkeits- und kontaktinduzierte Phänomene eine wichtige Rolle (vgl. zur Problematik des gemischten Sprechens auch Tracy, Beitrag 18 in diesem Band). Besonders lexikalische und semantische Transferenerscheinungen (oft sog. Bedürfnisentlehnungen) kommen sowohl im gesprochenen als auch im geschriebenen Sprachgebrauch vor (Riehl 2000, 238), oft sind es (unassimilierte) Wortentlehnungen aus dem italienischen Alltagswortschatz (z. B. *Carabinieri* ‚italienische Gendarmerie‘) oder Bedeutungsentlehnungen aus der Kontaktsprache wie zusätzliche Neubedeutungen auch im Deutschen verwendeter Fremdwörter (z. B. *Funktionär* ‚Beamter‘ nach ital. *funzionario*) (vgl. Riehl 2000, 238). Über das Spektrum der Transferenzprozesse bieten z. B. die Publikationen von Putzer (1982), Lanthaler (1997), Riehl (2000), Dal Negro (2011) und Glück/Leonardi/Riehl (2019) nähere Informationen. Zur ebenfalls hochrelevanten Kode-Umschaltungs- (*code-switching*) und Kode-Mischungs-Problematik (*code-mixing*) findet man empirische Daten und Erkenntnisse z. B. bei Tartarotti (2010) und Glück/Leonardi/Riehl (2019); ein Beleg von Tartarotti (2010, 66) aus der Krautwalscher Ortsmundart lautet: *i versteas ober i konns nit gscheid redn è quello il problema* ‚ich verstehe es, aber ich kann es nicht gescheit reden, und das ist das Problem‘. Im Sinne einer lebensweltlichen Mehrsprachigkeit sind öffentliche Aufschriften, Formulare, Verkehrs- und Orts-schilder durchgängig zweisprachig deutsch-italienisch (in ladinischen Orten sogar dreisprachig), wobei sich die Reihenfolge der Sprachen nach der quantitativen Stärke der Sprachgruppen in der jeweiligen Gemeinde richtet (Glück/Leonardi/Riehl 2019, 268 bzw. 271). Diese Beschilderung bildet einen wesentlichen Teil der *linguistic landscape*. Gleichwohl kann die Verwendung der deutschen Sprache jedoch nicht in allen Domä-

nen garantiert werden, beispielsweise sind Beipackzettel oder Gebrauchsanleitungen für in Italien hergestellte Produkte oft nur auf Italienisch erhältlich. Auch sind in vielen Berufsfeldern – zumindest im schriftsprachlichen Verkehr – Italienischkenntnisse nötig (Glück/Leonardi/Riehl 2019, 268).

Insgesamt legen die Sprecher ein erhebliches Maß an Sprachloyalität an den Tag und folglich erfreuen sich die deutschen Sprachvarietäten einer intensiven Vitalität: Die deutschsprachigen Südtiroler können sich zu 93,0 Prozent fließend auch in deutschen Dialekten ausdrücken (ASTAT 2015, 137), wobei zwei Drittel bzw. drei Viertel der Südtiroler die deutsche bzw. die italienische Standardsprache sehr gut verstehen (ebd.). Die Statistiken dokumentieren bei den jüngeren Sprechern einen noch höheren Kompetenzstand in beiden Standardsprachen im Vergleich zur ASTAT-Erhebung von 2004. Der Grund dafür ist die Einführung eines Schulsystems, das den Unterricht beider Sprachen vorsieht (ebd., 133–135). Die deutschsprachige Bevölkerungsgruppe – einschließlich der Jugendlichen – ist eindeutig durch positive Einstellungsstrukturen gegenüber ihrer Sprache im Allgemeinen und gegenüber dem Dialekt im Besonderen gekennzeichnet (Born/Dickgießer 1989, 110; Glück/Leonardi/Riehl 2019, 268). Da allerdings Deutsch in anderen Staaten als Nationalsprache fungiert, fällt es Südtiroler Deutschsprachigen u. U. nicht leicht, sich mit der Sprache Deutsch generell zu identifizieren. Vielmehr konstruiert man gewöhnlich eine eigene Identität als Südtiroler und identifiziert sich primär über die regionale Dialektvarietät (Riehl 2003, 123; Glück/Leonardi/Riehl 2019, 269 f.). Zu Identitätsfragen in plurikulturellen Kontexten vgl. auch B. Busch, Beitrag 3 und Kresić Vukosav, Beitrag 17 in diesem Band.

2.2 Ungarn

2.2.1 Allgemeines

Das Karpatenbecken (die Pannonische Tiefebene) ist ein typisches Vielvölker-Areal, sodass Ungarn von einer Vielfalt an Ethnien und Sprachen umgeben wird und jahrhundertlang – bis zu den radikalen Territorialverlusten durch den Friedensvertrag von Trianon 1920 – selbst als genuin multiethnisches Land galt. Es gab vier historische Minderheitengruppen: Deutsche, Südslawen, Rumänen und Slowaken. Gegenwärtig haben 13 Minderheiten einen anerkannten Status: Deutsche, Kroaten, Serben, Rumänen, Ruthen, Slowaken, Ukrainer, Griechen, Roma, Polen, Bulgaren und Slowenen, wobei die Roma- und die deutsche Minderheit zahlenmäßig die bedeutendsten sind (Knipf-Komlósi 2008, 267 und 2020, 11). Die Volkszählung 2011 hat 131 951 Ungarndeutsche nachgewiesen, aber Minderheitenorganisationen schätzen deren Anzahl auf 200 000 bis 220 000. Die wichtigsten Siedlungsschwerpunkte sind heute die Umgebung von Budapest, das Plattensee-Oberland, Gebiete an der Westgrenze zu Österreich, Südungarn (die sog. Schwäbische Türkei und die Batschka) sowie einige Streusiedlungen.

Deutsche zählen nicht als Ureinwohner des Karpatenbeckens. Die Ansiedlung Deutschsprachiger setzte bereits sehr früh ein, etwa gleichzeitig mit der Landnahme der Ungarn (Ende des 9. Jahrhunderts). Die Entstehung nennenswerter deutsch-ungarischer Beziehungen begann, wie Knipf-Komlósi (2008, 270) ausführt, im 10. Jahrhundert durch die Heirat des ersten ungarischen Königs, St. Stephan, mit Gisela, Tochter des bayerischen Herzogs Heinrich des Zänkers und Schwester Kaiser Heinrichs II. Zu einem Zuzug aus deutschen Regionen kam es in größerem Ausmaß im späteren Mittelalter. Beispiele sind die Niederlassungen der Siebenbürger Sachsen im damaligen Ostungarn (im heutigen Rumänien) sowie der Zipser und Hauer in Oberungarn (in der heutigen Slowakei), siehe Knipf-Komlósi (2020, 12). Die zweite Etappe der Kolonisation verkörperte im 18. Jahrhundert (nach der Befreiung von der türkischen Besetzung) die zahlenmäßig bedeutendste Ansiedlung. Kolonisten wurden zum einen von privater Seite durch Agenten ungarischer Grundherrschaften und zum anderen von staatlicher Seite durch die königliche Kammer sowie von der katholischen Kirche angeworben (Knipf-Komlósi 2008, 271 f.). Der Großteil der heute in Ungarn lebenden deutschsprachigen Bevölkerung gelangte dank dreier ‚großer Schwabenzüge‘ im Laufe des 18. Jahrhunderts nach Ungarn. Dabei erfolgte im ersten Zeitabschnitt (der sog. Karolinischen Kolonisation) unter Kaiser Karl IV. die Besiedlung von Gebieten Transdanubiens, der unteren Gebiete der Tiefebene, des schwäbischen Siedlungsraums Sathmar sowie der Sprachinsel Munkatsch durch ca. 15 000 Menschen aus Köln, Trier, dem Rheinland und Schwaben (es waren insgesamt 46 Siedlungen). Im zweiten Zeitabschnitt kamen unter Maria Theresia Bauern aus dem Elsass und Lothringen, Baden, der Pfalz, Schwaben und Tirol in die später jugoslawisch und rumänisch gewordenen Gebiete. Der dritte Zeitabschnitt unter Josef II. brachte eine weitere Besiedlung der bisherigen Territorien (hauptsächlich der Batschka und des Banats) durch Bauern aus mittleren und westlichen Teilen deutscher Lande (Pfalz, Hessen, Saar); im Jahr 1790 gab es allein in Südungarn ca. 70 000 deutsche Kolonisten. Um die Wende zum 19. Jahrhundert betrug die Anzahl der Deutschen insgesamt schon ca. 1,1 Millionen. Für das 19. Jahrhundert waren einerseits Ausbau und Stabilisierung deutscher Dörfer, Siedlungen sowie Tochttersiedlungen (Knipf-Komlósi 2008, 272 f.), andererseits der Beginn der Assimilierung (Magyarisierung) des deutschen Bürgertums charakteristisch. Im 20. Jahrhundert fanden Kriege sowie große politische Umbrüche und damit einhergehende Traumata statt: Als Folge des Friedensvertrags von Versailles-Trianon musste Ungarn einen extrem großen Teil seines Territoriums samt Bevölkerung an die Nachbarstaaten abtreten, wodurch sich auch viele ungarndeutsche Regionen plötzlich in einem anderen Land wiederfanden (vgl. Volkmer 2019, 33). Auch der Zweite Weltkrieg hatte schwere Folgen für die Ungarndeutschen: Verschleppung zur Zwangsarbeit (*malenkij robot*) in die Sowjetunion und Vertreibung von ca. 170 000 Deutschen in das Nachkriegsdeutschland (1946–1950). Nach Diskriminierungen und einer erst langsamen und eher nur oberflächlichen Konsolidierung im real existierenden Sozialismus eröffnete nach der politischen Wende besonders das Minderheitengesetz 1993 neue Möglichkeiten, z. B. in Form von Minderheitenselbstverwaltungen.

2.2.2 Stellung der deutschen Sprache

Deutsch verfügt in Ungarn über vielfältige und tief verwurzelte Traditionen. Im Habsburgerreich war von 1784 bis 1790 Deutsch die Amtssprache, das in Ungarn das Latein in dieser Funktion ablöste. 1836 wurde Ungarisch als eine und 1844 als die einzige Amtssprache etabliert, wobei natürlich auch dem Deutschen ein privilegierter Rang im österreich-ungarischen Staat zufiel. Zurzeit spielt Deutsch sowohl als anerkannte Minderheitensprache wie auch als Fremdsprache eine beachtliche Rolle. Wenngleich die Ungarndeutschen nicht über ein voll ausgebautes deutschsprachiges Schulsystem verfügen, so gibt es im Bildungssektor gute Möglichkeiten für das Erlernen der deutschen Sprache auf institutioneller Ebene. Der schulische Minderheiten-Deutschunterricht zielt nicht nur darauf ab, sprachliche Kompetenzen zu vermitteln, sondern auch darauf, die bi- bzw. transkulturelle Identität der ungarndeutschen Kinder auf- bzw. auszubauen sowie eine angemessene Kultur- und Traditionspflege zu fundieren. Deutsch befindet sich im ungarischen Schulsystem hinsichtlich der Lernerzahlen direkt nach Englisch fest auf dem zweiten Rangplatz. Auch die Einführung zweisprachiger Ortsschilder in den von Minderheiten bewohnten Gegenden im Rahmen einer liberaleren Nationalitätenpolitik signalisiert den gesellschaftlichen Status des Deutschen. Alte deutsche Ortsnamen konnten dadurch, wie dies Knipf-Komlósi (2008, 281) und Ammon (2015, 337) verdeutlichen, wiederbelebt werden und sind bis heute (z. B. auch in den deutschsprachigen Medien) im Umlauf. Zahlreiche kulturelle Institutionen und Organisationen sowie ein – wenn auch eher bescheidenes – Medien- und Pressewesen sorgen für eine nicht unerhebliche Präsenz der deutschen Sprache.

2.2.3 Kommunikative Situation und sprachliche Konstellationen

Der Typ der gesellschaftlichen Mehrsprachigkeit lässt sich als *Einsprachiger Staat mit Minderheitenregionen* bestimmen. Die Ungarndeutschen konstituierten unter soziolinguistischem Blickwinkel nie eine einheitliche Gruppe, jedoch wiesen sie viele übergreifende Gemeinsamkeiten auf.

Allenthalben herrscht bezüglich der sprachlichen Binnen- und der Außenstruktur eine besondere sprachkommunikative Situation mit spezifischen Dynamik- und Heterogenitätsmustern des Deutschen vor (vgl. Földes 2021, 91). Die Sprachlichkeit dürfte sich wohl – vereinfachend ausgedrückt – durch vier Hauptmerkmale beschreiben lassen: (1) Dialektalität, (2) Lokalismus, (3) Formen von Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit und (4) generationenbedingte sukzessive Sprachumstellungstendenzen zugunsten der Umgebungssprache Ungarisch. Die Dialektalität bezieht sich auf sog. Siedlungsmundarten vor allem fränkischer, bairischer und seltener schwäbischer Provenienz in ihrer nächstsprachlichen oralen Form mit gravierenden Mischungs- und Ausgleichsvorgängen. Am prägnantesten treten heute ein durchdringender soziokultureller und zwischensprachlicher Austausch sowie in der Konsequenz diverse Manifestationen von –

immer instabiler werdender – Mehrsprachigkeit und Inter- bzw. Transkulturalität in Erscheinung. Als Reflex auf die soziokulturellen Rahmenbedingungen des 20. Jahrhunderts ist die Herausbildung neuer kommunikativer und sprachlicher Formationen selbstverständlich. So entstanden u. a. spezifische Zwischenformen und Verbindungen aus den verfügbaren Kodes, bei denen prototypisch drei Phänomenklassen zutage treten: (a) Prozesse interlingualer Transfers/Übernahmen, (b) zwischensprachliche Kopien und (c) Sprachalternierungen. Die ersten beiden Manifestationsarten können (siehe Földes 2021, 89) unter Hybridität und Typ (c) unter Synkretismus subsumiert werden. Als Hyperonym könnte man in Anlehnung an Muysken (2005, 23) von sprachlichen Interaktionsphänomenen (*language interaction phenomena*) sprechen. Das Kontaktdeutsch hat sich gleichsam als Hybriditätsinkubator (Földes 2020) erwiesen. Mithin kommunizieren Ungarndeutsche heute sprachübergreifend und praktizieren einen translingualen deutsch-ungarischen Sprachmodus, indem sie zwei (gelegentlich mehr) Sprachen parallel, aber auch ineinander bzw. gemischt verwenden. Folglich kommt es regulär zu Überlappungen, Verschiebungen, Verschränkungen und Überkreuzungen heterogener Art; die oralen Varietäten der Ungarndeutschen übernehmen Elemente, grammatische Strukturen, Text- bzw. Diskurstraditionen und kommunikative Handlungsmuster in großem Umfang aus der omnipräsenten Kontaktsprache Ungarisch (Földes 2021, 92). In den verschiedenen Interaktionssituationen wird produktiv wie rezeptiv im Wesentlichen – wenn auch in unterschiedlichen Domänen und mit unterschiedlicher Häufigkeit – auf drei sprachliche Kodes und ihre subtilen Übergangs- bzw. Mischformen zurückgegriffen, und zwar auf die jeweilige ungarndeutsche Ortsmundart, auf die ungarische Standardvarietät und (zumindest sporadisch) auf die deutsche Standardvarietät. Das heißt, dass eine Mehrsprachigkeit bei strukturell ‚unähnlichen‘ Sprach(varietät)en mit ‚ungleichwertigem‘ Status und Prestige besteht, woraus ein asymmetrischer Charakter des Sprachkontaktes resultiert. Diese Konstellation könnte man etwa *bilinguale Dialekt-Standard-Diglossie* nennen. Der in der mündlichen Ingroup-Kommunikation verwendete besondere bilingual-transkulturell geprägte Varietätentyp kann als *Kontaktdeutsch* (vgl. Földes 2005a, 37) bezeichnet werden. Dabei sind die sprachlichen Formen und ihre Diskursrealisationen durch eine außerordentlich hohe Dynamik gekennzeichnet, mitunter zeigen sich sogar Ansätze von Fluktuation sowie u. U. eine zunehmende Labilität. Folglich ist Okkasionalität ein immanentes Merkmal der gegenwärtigen ungarndeutschen Redeweise (siehe Földes 2020). In Bezug auf die Beherrschung der deutschen Sprache, in welcher Varietät auch immer, lässt sich ein weites Kontinuum aufspannen zwischen „sehr kompetent“ und „keine (produktive) Kompetenz mehr“, in dessen Mitte sich die sog. *semispeaker*, also Halbsprecher, befinden – vgl. zu dieser Terminologie Dorian (2009, 552) und Eller-Wildfeuer (2016, 49 f.) –, die über eine durchaus limitierte produktive Kommunikationskompetenz verfügen.

Hinsichtlich der Objektkategorie *Transferenzen* kann man exemplarisch erwähnen, dass im ‚Spezialkode‘ der Ungarndeutschen regulär hybride Sätze auftreten; ein Ensemble von Beispielen findet sich bei Földes (2020 und 2021). Dabei lässt sich in manchen Sequenzen ein gekonntes Balancieren im Zwischenraum der beiden

Sprach(varietät)en beobachten, wie in einem Beleg aus Wieland/Villány (Földes 2020, 84): *hát sog ich Gergő mér nem host noch net tovább noch gelernt, noch weider*. Diese Aussage einer 101-jährigen Gewährsperson kann gleichsam als ‚Paradebeispiel‘ für das Zusammenspiel der beiden Sprachen gelten: (1) Die syntaktischen Regeln des Deutschen werden hier trotz der ungarischen Transferenzelemente eingehalten, also: *Nun sage ich Gergő [ein männlicher Vorname], warum hast [du] noch nicht weitergelernt? Noch weiter*. Die Wortstellung spiegelt also gänzlich ein deutsches Muster wider. (2) Auch das hybride Kompositum *továbbgelernt* (‚weitergelernt‘) ist grammatisch korrekt, wobei es allerdings ungarischen semantischen Regularitäten folgt, denn statt des Verbs *továbbtanul* (‚weiterlernen‘) würde man im Standarddeutschen eher *studieren* sagen. (3) Im Schlussteil wiederholt die Sprecherin das Adverb *weider* (‚weiter‘) auf Deutsch, was als bilinguale Dopplung (siehe weiter unten) betrachtet werden kann. Insgesamt überwiegen lexikalisch-semantische Transferenzen, wobei der Sprachkontakt zuerst Lexeme außerhalb des Kernlexikons, dann gleichsam den gesamten Wortschatz des Dialekts aufgrund der zunehmenden Dominanz des Ungarischen und der damit einhergehenden Marginalisierung der Minderheitensprache erfasst. Frequent sind hybride Substantivkomposita wie *Herzovos* (‚Herzarzt, Kardiologe‘ als Determinativkompositum aus deutsch *Herz* + ungar. *orvos* = ‚Arzt‘). Die fortgeschrittene Symbiose der beiden Sprach(varietät)en wird z.B. auch daran deutlich, dass bei ungarischen Verben in hybriden oder in sonst einsprachig deutsch-dialektalen Sätzen die Suffigierung oft durch deutsche Flexive erfolgt. So wird beim Partizip II das deutsche Präfix *ge-* dem ungarischen Wortstamm vorgeschaltet. Noch interessanter sieht es mit ungarischen präfigierten Verben aus, die mit deutschen Partikelverben kombiniert werden. Hier positioniert sich das deutsche *ge-*Präfix zwischen dem ungarischen Präfix und dem ungarischen Stamm. Die Endung *-t* im Auslaut kann sowohl als Teil des ungarischen Wortstammes wie auch als deutsches Dentalsuffix interpretiert werden, vgl. das Partizip Perfekt *fölgedíszít* (‚aufgeschmückt‘). Herausstechend sind Belege, in denen ein und dieselbe grammatische Funktion zweimal und sogar mit kategorial unterschiedlichen Mitteln ausgedrückt wird. Eine derartige morphosyntaktische Markierung wäre beim Kontakt von zwei modernen indogermanischen Sprachen nicht möglich, da aber Deutsch und Ungarisch typologisch disparate (und genetisch nicht-verwandte) Sprachen sind, konnte z. B. in der folgenden Präpositionalphrase die Ortsbestimmung zweifach bezeichnet werden; einmal mit der deutschen lokalen Präposition *in* und einmal mit dem ungarischen Superessiv-Suffix *-on*, also: *in Martonvásáron* (‚in Martonvásár‘). Außerdem kann man beobachten, dass das Gros der salienten Belege mit ungarischen Bauplänen, Konstruktions- bzw. Formulierungsmustern zu erklären ist; folglich treten in Bezug auf Rektionen, Kollokationen, syntaktische Strukturen etc. vielgestaltige implizite Kontaktmanifestationen auf, man könnte sie auch zwischensprachliche Parallelstrukturiertheiten nennen, z. B. *die ist auch in krebs gestorwe*, Standarddeutsch: *die ist auch an Krebs gestorben*, aber ungarisch: *ő is rákban halt meg* (d. h. wörtlich: ‚auch sie ist in Krebs gestorben‘). Kommunikativer Synkretismus offenbart sich grundsätzlich in Form von Kode-Umschaltung und bilingualer Dopplung (vgl.

Földes 2020, dort sind auch Beispiele zu finden). Bei der Objektkategorie *bilinguale Dopplung* als besondere Art von Synkretismus handelt es sich hier um eine Äußerungsstrategie, bei der die Mitteilung oder ein Teil von ihr im Anschluss in der anderen Sprache nochmals ausgedrückt wird, also eine Wiederholung desselben in zwei Sprachen erfolgt (vgl. Földes 2005a, 239–241). Viele Kode-Umschaltungssequenzen zeigen ein harmonisches Bild; dabei verlangen besonders die intrasentenziellen Wechsel vom Sprecher intakte sprachkommunikative Fertigkeiten in beiden Sprachen, denn in diesen Fällen werden an den Schaltstellen die syntaktischen Regeln beider Sprachen weitgehend beachtet, wobei kaum Konflikte zwischen den aufeinandertreffenden grammatischen Strukturregularitäten auftreten. Aus vielen Diskursrealisationen lässt sich hingegen eher auf Kompetenzschwierigkeiten schließen. Außerdem fallen als Folge von Mehrsprachigkeit auch z. T. recht subtile Vermeidungsstrategien, Übergeneralisierungen u. a. auf. Das heißt: Nicht nur das ist kontakt- bzw. variationslinguistisch relevant, was der mehrsprachige Diskursakteur sagt und wie er es sprachlich umsetzt, sondern auch was und warum er etwas nicht sagt, warum er sich bestimmter Zeichen (kombinationen) der einen Sprache gar nicht oder nur kaum bedient (Földes 2021, 110). DaM befindet sich in einem Spannungsfeld zwischen Kontaktkreativität und Sprachverschleiß, wobei zunehmend Erosions- bzw. Attritionsprozesse auftreten.

Heute ist das Ungarische zu der von den Ungarndeutschen am meisten gebrauchten, funktional wichtigsten Sprache, gleichzeitig zur Dachsprache für alle anderen Varietäten und zur H-Varietät für die Mehrheit der Sprecher avanciert; sie wird von allen Generationen und allen sozialen Schichten der Ungarndeutschen mündlich wie schriftlich beherrscht. Nur noch ein kleiner Prozentsatz der Minderheit – mit steigendem Alter – kann als kompetente Mundart Sprecher betrachtet werden (Knipf-Komlósi 2008, 304; Riehl 2019, 1121 f.).

Die Sprachattitüden zum Standarddeutschen und zum Dialekt transformieren sich gegenwärtig sowohl hinsichtlich der Fremd- wie auch der Eigenbeurteilung zusehends: Die Einstellung zur eigenen Sprache sowie zur Identität, aber auch die Einstellung der Mehrheit zur Minderheit(ensprache) zeigen eine immer positivere Tendenz (Knipf-Komlósi 2008, 309). Es gibt dabei natürlich feine Unterschiede: Die ältere Generation legt eine durchaus positive Einstellung zu den Ortsmundarten an den Tag, da sie diese als Erstsprache erworben hat und diese für sie somit eine identitätsstiftende Funktion besitzen (siehe ebd., 310 f.). Je jünger die Sprecher jedoch sind, umso weniger bejahend ist ihre Einstellung zum Dialekt (die jüngeren Generationen sprechen diese Varietät meist nicht mehr und können sich daher nicht mit ihr identifizieren; sie bevorzugen das Standarddeutsche). Standarddeutsch hat mittlerweile mehr Prestige, nicht zuletzt, da mit dieser Varietät oft berufliche, wirtschaftliche u. a. Vorteile verknüpft sind (vgl. zu Mehrsprachigkeit im Berufs- und Erwerbsleben Kniffka, Beitrag 22 in diesem Band).

2.3 Chile

2.3.1 Allgemeines

Die deutschsprachige Gruppe besteht derzeit – je nach Quelle – aus 20 000 bis 35 000 Personen, die in der Regel als zweisprachige Chilenen deutscher Abstammung zu betrachten sind, die Deutsch nicht mehr als Erstsprache haben (Born/Dickgießer 1989, 67). Es gibt kein geschlossenes deutschsprachiges Siedlungsgebiet, die Wohnstätten der Deutschchilenen liegen fast ausschließlich in den südlichen Provinzen Valdivia, Osorno und Llanquihue, in der Hauptstadt Santiago sowie in den Umgebungen von Concepción und Temuco (ebd., 68).

Zur Siedlungsgeschichte weist Wolf-Farré (2017, 26–30) insgesamt drei Phasen der Immigration (sowie eine frühere deutsche Einwanderung in der Kolonialzeit des 15. und 16. Jahrhunderts) aus. In der ersten Phase der Einwanderung (1845–1875) waren Deutschsprachige in größerer Zahl aus verschiedenen Regionen des deutschen Sprachgebiets gekommen, zunächst aus Hessen und Brandenburg, dann aus Württemberg und der Oberlausitz, später aus Schlesien, Westfalen und schließlich aus Böhmen (Rosenberg 2018, 206 f.). Ab 1853 hatte die (bäuerliche) Besiedlung des Llanquihue-Sees, eines bis dahin noch völlig unerschlossenen Gebiets, als ‚Neulandkolonisation‘ angefangen. Diese Colonia Llanquihue blieb aufgrund der geografischen Lage und der fehlenden infrastrukturellen Verbindung zu anderen Teilen des Landes lange selbstständig und (sprachlich) isoliert (ebd., 209). Die zweite Phase der Einwanderung (1882–1914) wurde durch die Erlassung neuer Einwanderungsgesetze in den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts wie die Ersetzung privater Kolonisationsagenten durch eine staatliche Agentur motiviert, die europäische Einwanderer anwarb (Wolf-Farré 2017, 29). Die Immigranten waren vorwiegend Industrie- und Landarbeiter aus Ostdeutschland (Rosenberg 2018, 207). Die dritte Phase der Einwanderung (ab 1914) erreichte ein kleineres Volumen (Wolf-Farré 2017, 30). Dabei flüchteten, wie Born/Dickgießer (1989, 70) erwähnen, in den ersten Jahren des Naziregimes viele deutschsprachige Juden nach Chile und gründeten dort 1938 eine jüdische Gemeinde namens *B'ne Jisroel*. Einen historischen und soziolinguistischen Ausnahmefall stellt die Colonia Dignidad (heute: Villa Baviera) dar, weil die Deutschsprachigen dort „nicht zu den Deutschchilenen im klassischen Sinne gezählt werden, da sie nicht der deutschen Einwanderung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zuzurechnen sind“ (Wolf-Farré 2017, 31): Die Bewohner als Mitglieder einer Art Sekte wurden gezwungen, abgeschottet von der Außenwelt und somit in einer sprachlichen Isolation zu leben, d. h., es gab keine nennenswerte Einwirkung des Spanischen als Kontaktsprache.

2.3.2 Stellung der deutschen Sprache

Deutsch hat in Chile keine Amtssprachlichkeit. Folglich gibt es lediglich Institutionen für Deutsch als Fremdsprache mit den arealen Schwerpunkten Santiago, Llanquihue und Concepción. Von insgesamt 12 500 Schulen mit Fremdsprachenunterricht im ganzen Land bieten 29 Schulen Deutsch als Fremdsprache an mit etwas steigender Anzahl von Lernenden; unter den Schülern lassen sich jedoch nach Rosenberg (2018, 211) nur wenige deutsche Muttersprachler finden. Hinzu kommt ein relativ reichhaltiges Angebot an deutschsprachigen kulturellen Einrichtungen und Programmen, Print- und Audiomedien, deutschem Vereinsleben usw. (vgl. ausführlicher Born/Dickgießer 1989, 71; Rosenberg 2018, 211 f.). Obwohl Erwerb und Gebrauch der deutschen Sprache rückläufig zu sein scheinen, genießt das Deutsche nichtsdestotrotz hohes Ansehen in der chilenischen Bevölkerung und ist auch im öffentlichen Raum präsent, vor allem in der Llanquihue-Region (z. B. deutsche Beschilderung als ‚touristisches Markenzeichen‘), vgl. Rosenberg (2018, 210).

2.3.3 Kommunikative Situation und sprachliche Konstellationen

Nach dem Typ der Mehrsprachigkeit liegt ein *Einsprachiger Staat mit (kleinerer) mehrsprachiger Community* vor. Die einzige kontaktierende Sprache mit substanziellem Einfluss auf das Deutsche ist das Spanische, indessen Indosprachen nicht ins Gewicht fallen (Born/Dickgießer 1989, 68). Die Einwanderer des 19. Jahrhunderts waren fast ausschließlich Dialektsprecher und gehörten der unteren Mittelschicht an. Sie scheinen dann ihre Dialekte zugunsten einer überregionalen, dem Standarddeutschen nahen Umgangssprache aufgegeben zu haben (ebd.). Mittlerweile sind Sprecher des Deutschen meist der oberen Mittelschicht zuzurechnen. Sofern heute noch deutsche Sprachkompetenz besteht, ist sie eher standardnah und häufig als Zweit- oder Fremdsprache erworben (ebd.; Rosenberg 2018, 210).

Eine in der Forschungsliteratur reflektierte Sprachform ist das *Launa-Deutsch (Lagunendeutsch)*. Es handelt sich um eine am Llanquihue im Laufe des 19. Jahrhunderts herausgebildete, von spanischen Lexemen stark interferierte Ausgleichsvarietät (Rosenberg 2018, 210). Gleichwohl moniert Wolf-Farré (2017, 70 f.) den Begriff *Launa-Deutsch*:

Es gibt keinerlei konkrete Anhaltspunkte, die auf die einstige Existenz einer mehr oder weniger einheitlichen Varietät schließen ließen [...]. Vielmehr scheint es sich bei diesen beiden Begriffen, ebenso wie bei ‚Chilotendeutsch‘ um Sammelbegriffe zu handeln, welche jedwede Form des Sprachkontakts und die daraus resultierenden Phänomene bezeichnen.

Infolge der multilingualen Sprecherkompetenz und der fortgeschrittenen oder gar abgeschlossenen Sprachumstellung (*language shift*) tritt ein breites Spektrum an Sprachkontaktphänomenen auf. Speziell im Launa-Deutschen belegt beispielsweise Demel

(2013, 179) – neben phonetischen Transfers – verschiedenartige lexikalische Transfererscheinungen, einschließlich hybrider Bildungen, und stellt dazu fest:

Signifikant fällt das Fehlen eines fixen Repertoires an spanischen Lexemen auf, das den Status von Lehnwörtern übernommen hätte. Das spanische Lexikon wird lediglich bei zu langsamer Ab-rufbarkeit des deutschen Begriffes herangezogen.

Ein Beispiel hierfür ist: *Mach die tranca zu.* (span.: *la tranca* ‚Sperrbalken beim Weidezaun‘). Für morphologische Transfererscheinungen konstatiert Demel (2013, 181) u. a.:

Das Kombinieren von spanischen Verben mit dem deutschen Verbsuffix *-ieren* ist durchaus gebräuchlich, wird von den deutschsprachigen Nachfahren der Kolonisten auch als Charakteristikum ihrer Mischsprache bezeichnet. Diese Interferenzercheinung kommt dennoch eher nur sporadisch zum Einsatz.

Ein Beispiel dafür: *Von diesen Gesetzen aprovechieren dann die Arbeitslosen.* (span.: *aprovechar* ‚nützen, ausnützen‘). Fischer (2007) hat Kode-Umschaltun-fälle anhand von (narrativen) Interviews erschlossen und konnte bilanzieren, dass Kode-Umschaltung bei den Deutschchilenen (auch nach eigenen Aussagen der Sprecher) regelmäßig vorkommen. Dabei trat die diskursive Funktion von Kode-Umschaltung am häufigsten in Erscheinung, wenn die Sprecher – mit Deutsch als Matrixsprache – indirekte Rede wiedergaben (ebd., 92) wie im folgenden Beispiel: *das ist instinktiv würd ich sagen weil sie einen nicht verstehen plötzlich der kleine sagt no no me hables así tan raro das sagen sie.* Außerdem gibt es zahlreiche andere Auslösefaktoren, z. B. im Hinblick auf die Verwendung von Diskursmarkern bzw. Fragepartikeln, z. B. *no, claro, bueno* (ebd., 92 f.), momentane Wortfindungsunsicherheiten bzw. sprachkommunikative Kompetenzprobleme oder das Thema des Gesprächs. Zu den sprachlich-kommunikativen Charakteristika gehört auch die Verwendung von lexikalischen Reliktwörtern, wie das Beispiel aus dem Launa-Deutsch: *Haben Sie eine Photomaschine mit dabei?* zeigt. Demel (2013, 184) betont diesbezüglich:

Die Abgekapseltheit vom Mutterland ging Hand in Hand mit dem Ausschluss aus der muttersprachlichen Sprachentwicklung, ein Umstand, den die Interviewten durchaus als Mangel empfinden.

In Bezug auf Sprachgebrauch und -kompetenz konnte Fischer (2007, 82–88) eine von der Großeltern- über die Eltern- bis hin zur Kindergeneration kontinuierlich rapide abnehmende Tendenz diagnostizieren. Denn für die allermeisten Deutschchilenen findet die Bewältigung des Alltags beinahe ausschließlich auf Spanisch statt. Eine natürliche deutsche Sprachverwendung außerhalb künstlich konstruierter Kontexte (wie Schule oder deutsche Vereine) ergibt sich erst bei Reisen in den deutschen Sprachraum oder bei Kontakten mit Deutschsprachigen aus Europa (vgl. Wolf-Farré 2017, 110). Jedoch ist nach Wolf-Farré (2021, 326) ein vollständiger Untergang der deutschen Sprache in sämtlichen Domänen des öffentlichen und privaten Lebens sowie in der

deutschchilenischen Kultur in Chile vorerst sehr unwahrscheinlich und auch längerfristig nicht erwartbar. Seine Prognose stützt er durch zwölf spracherhaltende Faktoren (Wolf 2021, 321–326).

Die Spracheinstellungen sind auch dadurch geprägt, dass Beherrschung und Gebrauch der deutschen Sprache für die meisten von Wolf-Farré (2017, 144) befragten Deutschchilenen offenbar kein unabdingbares Merkmal für ihre deutschchilenische Selbstidentifikation sind. „Die deutsche Sprache ist [...] nur eines der Merkmale, die von den Chilenen als charakteristisch für Deutschchilenen erachtet werden“ (ebd., 148). Während ältere Deutschchilenen der deutschen Sprache gewöhnlich sehr positiv und aktiv gegenüberstehen, liegt die Sprachloyalität der jüngeren, so Fischer (2007, 89), eher beim Spanischen.

2.4 Namibia

2.4.1 Allgemeines

Der multilinguale Vielvölkerstaat Namibia ist ein sehr dünn besiedeltes Land in Südwestafrika mit einer relativ ungleichmäßig verteilten Bevölkerung. Das derzeitige Siedlungsgebiet der Deutschnamibier erstreckt sich über das gesamte bewohnte Land; dabei verkörpern Swakopmund und die Hauptstadt Windhoek (auf Deutsch Windhuk) die größten Ballungszentren (vgl. Ammon 2015, 362; Dück 2018, 111). Außer der einzigen staatlichen Amtssprache Englisch existieren zwölf – nach Dücks Aufzählung (2018, 116) elf – weitere ‚Nationalsprachen‘, eine davon ist das Deutsche (Zimmer 2019, 1181). Die Community umfasst aktuell ca. 22 000 Deutschsprachige (also weniger als ein Prozent der insgesamt knapp 2,5 Millionen Einwohner), die größtenteils aus Nachkommen der Siedler aus der Kolonialzeit, aber auch aus neu Eingewanderten besteht (Ammon 2015, 359–361; Dück 2018, 112 f. und Radke 2021, 462). Indes beziffern Zimmer (2020, 300) und Roberge (2020, 842) die Anzahl der Deutschsprachigen mit 20 000 bzw. mit einer knapp unter diesem Wert liegenden Zahl, während Zappen-Thomson (2021, 334) die Zahl auf 25 000 schätzt.

2.4.1 Stellung der deutschen Sprache

Deutschnamibier machen z. B. in Windhoek lediglich etwa drei Prozent der Bevölkerung aus, jedoch ist ihr wirtschaftlicher Einfluss nicht unerheblich und die deutsche Sprache erfreut sich in der Sprachlandschaft relativ hoher Präsenz, was zum einen historisch bedingt ist und zum anderen mit der sozialen und ökonomischen Stellung der meisten Deutschsprachigen zusammenhängt (Zimmer 2019, 1184). Auch viele Ortsnamen deutscher Provenienz belegen das deutschsprachige politische und kulturelle Erbe (Dück 2018, 113). Deutsch hat eine besondere Position, die in erster Linie

auf die Kolonie Deutsch-Südwestafrika aus den Jahren 1884 bis 1915/1920 zurückgeht. Die deutsche Sprache ist jedoch bereits zuvor (1842) durch Missionierung in die Region eingeführt worden (Dück 2018, 113 f.; Zappen-Thomson 2021, 331). Unter der deutschen Kolonialherrschaft war Deutsch die einzige Amtssprache (vgl. Kleinz 1984, 18); wie Zimmer (2019, 1182) anmerkt, wurde als Lingua franca allerdings Afrikaans verwendet. Während des Apartheidregimes hatte Deutsch ab 1984 einen Status als semi-offizielle Sprache und genoss bestimmte Privilegien (Ammon 2015, 360; Zimmer 2019, 1182; Loudon 2020, 826). Deutsch nimmt in den Bereichen Wirtschaft, Medien, Bildung und Schule einen wesentlichen Stellenwert ein, beispielsweise wird es nach Dück (2018, 116) aktuell an insgesamt 53 – vornehmlich staatlichen – Schulen für rund 9 000 Schüler entweder als Mutter- und/oder als Fremdsprache unterrichtet (siehe ausführlich dazu Ammon 2015, 363–365 und Zimmer 2019, 1183 f.).

2.4.2 Kommunikative Situation und sprachliche Konstellationen

Aufgrund von Topographie, Geschichte sowie wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Faktoren liegt gesellschaftliche Mehrsprachigkeit vom Typ *Mehrsprachiger Staat mit individueller Mehrsprachigkeit* vor.

Bezüglich des Sprachlagengefüges und der Sprachformen gilt, dass die deutsch-namibische Diaspora zwar eine zum großen Teil identische Standardsprache mit der Mehrheitsgesellschaft in Deutschland besitzt, jedoch aber keinen gemeinsamen Substandard, da dieser explizit namibisch und nicht (deutschland-)deutsch ist (Radke 2021, 463; Kellermeier-Rehbein 2016, 225). Die meisten Einwanderer kamen aus mehreren Dialektgebieten des Großraums Norddeutschland, sodass es nicht zu einem einheitlichen Dialekt im neuen Siedlungsgebiet kam; man kann deshalb realiter nicht von einem südwestafrikanischen (*Südwester*) Dialekt des Deutschen sprechen, sondern allenfalls von afrikanischen Varietäten des Deutschen (Born/Dickgießer 1989, 145 f. und Deumert 2009, 359). Indes kann die Lautung teilweise Merkmale der norddeutschen Umgangsvarietät aufweisen (Dück 2018, 120). Das unmarkierte Kontaktmedium ist unter den Deutschsprachigen eine standardnahe Alltagsvarietät. Das *Namdeutsch* (mit früherer Bezeichnung *Südwesterdeutsch*, vgl. Gretschel 1984) genießt Dück zufolge (2018, 120 f.) Prestige und wird sowohl in informellen als auch in formellen Kontexten (z. B. Schulunterricht, Medien, öffentlicher Raum) gebraucht. Zimmer (2020, 299) hingegen definiert *Namdeutsch* einschränkend als den „informelle[n] Sprachgebrauch deutschsprachiger NamibierInnen“. Die meisten Sprecher beherrschen neben Namdeutsch auch Afrikaans, Englisch und manchmal auch eine weitere, afrikanisch-namibische, Sprache.

Im Rahmen der variablen Ressourcen ist in erster Linie der *Namslang*, eine durch Sprachkontakt entstandene informelle Verkehrsvarietät, die hauptsächlich von namibiadeutschen Jugendlichen verwendet wird, zu erwähnen (Dück 2018, 121). Diese Varietät zeichnet sich bei mündlicher Realisierung durch einen hohen Anteil von Entleh-

nungen und Strukturen aus dem Englischen sowie dem Afrikaans – aber auch einigen autochthonen Sprachen (Oshiwambo, Herero, Nama) – sowie naturgemäß zahlreiche Merkmale gesprochener Sprache (Ellipsen, Kontraktionen etc.) aus (vgl. Kellermeier-Rehbein 2016, 228 und Dück 2018, 121). Das sog. *Küchendeutsch* oder *Namibia Black German* ist eine restringierte deutschbasierte Kontaktvarietät für eine rudimentäre Kommunikation zwischen Angehörigen unterschiedlicher Sprechergemeinschaften, in der Regel von Personen mit asymmetrischem Sozialstatus (Dück 2018, 121 und Zimmer 2019, 1182). Es entstand während der deutschen Kolonialzeit: Afrikaans war bereits als Lingua franca etabliert, die große Anzahl an deutschen Siedlern führte allerdings zur Entstehung dieses Küchendeutsch (*Kiche Duits*) um 1900, das schließlich auch unter Afrikanern verwendet wurde (Roberge 2020, 841). Das Küchendeutsch ist demnach keine Muttersprache und ist durch reduzierte Lexik, vereinfachte Morphosyntax sowie hochgradig variable (kontakt-)sprachliche Strukturen gekennzeichnet (Dück 2018, 122) und diente ursprünglich zur interethnischen Kommunikation im Haushalt deutscher Kolonialherren und auch allgemein zwischen Kolonisatoren und kolonialisierten Einheimischen. Kellermeier-Rehbein (2016, 231) spricht für das Jahr 2009 von einer sehr heterogenen Sprechergruppe mit ca. 15 000 Personen.

Da beim interethnischen Sprachverkehr mittlerweile eher Englisch und Afrikaans die Hauptrolle spielen, wird der Gebrauch von Küchendeutsch voraussichtlich in den nächsten Jahren stark zurückgehen bzw. die Varietät wird ganz aussterben (Kellermeier-Rehbein 2016, 231). Da sich fast alle Lebensräume durch gemischtsprachige Gruppen auszeichnen (Dück 2018, 119) und die Sprecher je nach Kommunikationssituation eine andere Sprache des eigenen sprachlichen Repertoires verwenden, hat Deutsch durch die vielen Nationalsprachen und Sprecherkollektive naturgemäß zahlreiche Berührungsfelder mit anderen (Kontakt-)Sprachen. Dabei findet Sprachkontakt – hauptsächlich im Wortschatz – vornehmlich mit dem Englischen und dem Afrikaans (ebd.) statt. Die namibisch-deutschen Varietäten sind demzufolge durch eine Reihe von Sprachkontaktphänomenen geprägt, besonders im mündlichen Sprachgebrauch, aber in geringerem Ausmaß auch im Medium Schriftlichkeit. Riehl (2014, 97–102) und Dück (2018, 120) dokumentieren vielfältige Belege z. B. für lexikalische Transfererscheinungen vornehmlich aus dem Afrikaans und Englischen, die den auffälligsten Phänomentyp darstellen. Es sind meist Bezeichnungen für die lokale andersartige Wirklichkeit, aber auch Diskursmarker und vieles mehr. Transferierte Lexeme werden meist nicht nur phonetisch-phonologisch, sondern auch morphologisch integriert. Ein Beispiel von Riehl (2014, 99): *Gib mir den pen*, wobei das ursprünglich englische Substantiv *pen* ‚Kugelschreiber‘ maskulinen Genus erhält. Semantische Transferenzen sind ebenfalls häufig, besonders aus dem Afrikaans, z. B. *Hier ist noch ein Happie, dann bist du klar*, nach afrikaansen *klaar* ‚fertig, bereit‘ (ebd., 103). Morphologische und syntaktische Transfererscheinungen sind weitaus seltener und kommen sprecher- bzw. situationsabhängig vor (Dück 2018, 124). Ein Beispiel für syntaktische Transferenzen ist der Abbau der Verbendstellung bei indirekten Fragesätzen: Die Negationspartikel steht, wie im Englischen und Afrikaans, nach dem finiten Verb, z. B. *Der hat nicht*

seine Frau ermordet nach afrik. *Hy het nie sy crou vermoor nie* bzw. engl. *He has not murdered his wife* (Riehl 2014, 107). Eine morphologische Transferenz manifestiert sich beispielsweise im Ersatz der Dativ- und Akkusativmarkierung durch Präpositionalkasus (wie im Englischen und Afrikaans): *Gib das für Dieter!* nach afrik. *om te gee vir* (ebd., 110). Oft kommt es auch zu sog. Überblendungen, d.h. hybriden Konstruktionen, bei denen grammatische Funktionen mit Morphemen sowohl aus dem Afrikaans und dem Englischen als auch dem Deutschen markiert werden: *meiner Omas Vater*, eine Verschmelzung der afrikaansen (*my ouma se pa*) und der englischen (*my grandma's father*) Possessivkonstruktion (ebd., 113; Dück 2018, 125). Kode-Umschaltungsphänomene – mit Englisch und Afrikaans – sind ebenfalls häufig, vornehmlich bei der Nonstandardvarietät des Namslang (vgl. auch Zappen-Thomson 2021, 335 f.). Vereinzelt kann man auch Sprach- und Varietätenmischungen beobachten, die durch Kontakt mit autochthonen Sprachen (z.B. Nama, Herero) entstehen (Dück 2018, 125).

Hinsichtlich der Sprachgebrauchsmuster und der Sprachkompetenz ist festzustellen, dass es sich um eine überaus heterogene Sprechergemeinschaft mit unterschiedlichen Verwendungskontexten und Sprachkonstellationen handelt (ebd., 125 f.). Bis auf die Sprecher des erwähnten Kichendeutsch wird Deutsch im Allgemeinen auf einem hohen Niveau gesprochen. Auch die elaborierte Registerdifferenzierung im Namdeutschen, die von Wiese/Bracke (2021) beschrieben wurde, belegt die sprachkommunikativen Fertigkeiten von Deutschnamibiern. Diese sind insgesamt durchaus um Spracherhalt bemüht, gut vernetzt sowie kulturell vital und aktiv (Ammon 2015, 361; Dück 2018, 121 und Zimmer 2019, 1183). Während frühere Untersuchungen (z.B. Kleinz 1984, 203 f.) bei Afrikaanssprachigen eine eher zwiespältige Haltung gegenüber der deutschen Sprache diagnostiziert haben (Dück 2018, 126), scheinen heute im Allgemeinen positiv orientierte Spracheinstellungen zu überwiegen. Deutschnamibier selbst stehen den standardsprachlichen als auch den nicht-standardsprachlichen (d.h. den für das Namdeutsch und den Namslang spezifischen) Besonderheiten, die auch eine identitätsstiftende Wirkung haben, zweifellos zustimmend gegenüber (ebd., 121).

3 Resümee

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Kulturphänomen DaM in zahlreichen Weltregionen, dabei aber vor allem in Europa, nach wie vor eine feste Größe ist. Ihre Existenzformen sind als Folge jeweils verschiedener historischer, ethnischer, politischer, kultureller und anderer Prozesse recht heterogen; es liegen unterschiedliche sprachpolitische Rahmenbedingungen sowie Mehrsprachigkeits- und Sprachkontaktkonfigurationen vor: Beispielsweise zeichnet sich Südtirol durch einen Multilingualismus samt einem reichen Varietätenspektrum aus, während z.B. in Namibia standardnahe Varietäten vorherrschen und wiederum z.B. Ungarn vor allem durch – overte wie coverte – Sprachkontaktphänomene geprägte autochthone Siedlungs-

mundarten aufweist. Überdies existieren in der Welt auch außergewöhnliche Typen wie Deutsch als Reliktvarietät (z. B. das Barossa-Deutsche in Südaustralien, vgl. Riehl 2021, 242). Des Weiteren sind manche Sprachgruppen eher homogen, wie z. B. in Namibia, indem sie kaum regionale Unterschiede und vergleichsweise geringe interindividuelle Variation zeigen (vgl. Zimmer 2020, 302), andere, z. B. in Chile oder in Ungarn, stellen lediglich eine areal motivierte Sammelbezeichnung teilweise recht heterogener Varietäten dar. Die Palette der offiziellen Geltung reicht von einer praktisch vollständigen Gleichberechtigung des Deutschen mit der Staatssprache (wie in Südtirol) über eine Verankerung als eine der Nationalsprachen, aber nicht als Amtssprache (wie in Namibia), bis zur Anerkennung als Minderheitensprache (wie in Ungarn) und sogar bis hin zur juristischen Statuslosigkeit (wie in Chile). Dabei ist nicht zu übersehen, dass sich die exterritorialen Varietäten – bis auf einige wenige Ausnahmen wie in Südtirol und Namibia – auf dem Rückzug befinden und zunehmend nur noch als sog. Heritage-Sprache bestehen, also als Sprache mehrsprachiger Individuen, die zum kulturellen Erbe der Familie gehört. Heritage-Sprecher beherrschen „ihre Umgebungssprache auf muttersprachlichem Niveau“, während sie „in ihrer Herkunfts- bzw. Erstsprache [...] keine muttersprachliche Kompetenz besitzen“ (Borgwaldt 2014, 315).

Sowohl Idiolekte als auch abstrakte Varietäten sind als komplexe und flexible adaptive Systeme aufzufassen, was besonders in hybriden Kulturräumen eine erhebliche Bedeutung hat. Entsprechend sind z. B. vom Systemaspekt her u. a. Prozesse von Variation, Wandel und Abbau etwa im Bereich der Kasusmarkierung gleichsam überall zu beobachten. Die Minderheitenvarietät steht den Sprechern oftmals nur als „Nähe-sprache“ (Ammon 2015, 267) zur Verfügung. Als prototypische Merkmale sind ihr multilingualitätsgeprägte Diskurspraktiken und Kommunikatstrukturen immanent, da DaM meist als effektiver Kontaktinkubator figuriert, indem sich Dynamiken des Deutschen im mehrsprachigen Kontext entfalten. Die kulturelle und sprachliche Inspirationsquelle ist meist die Umgebungskultur bzw. -sprache. Umfang und Tiefe der wirksamen Sprachkontakt- und Simplifizierungsmechanismen lassen sich als ein Kontinuum auffassen zwischen (fast) nur lexikalisch-semantischen Einflüssen (z. B. im Namdeutsch) einerseits und tiefgreifenden morphosyntaktischen Kontakt- bzw. Restrukturierungsverläufen (z. B. bei Varietäten in Ungarn) andererseits. Von einigen Ausnahmen abgesehen ist eine sukzessive Sprachumstellung in Richtung Mehrheitssprache und/oder eine Rückumstellung auf Deutsch als Fremdsprache charakteristisch. Da Sprache nicht nur Kommunikationsmittel ist, sondern auch ein symbolisches Differenzmerkmal, mit dem Gruppen konstituiert werden, verfügt DaM oft noch über beachtliches Identitätspotenzial.

Weiterhin besteht eine weitgehende Gemeinsamkeit darin, dass die deutsche Sprache (zumindest unter kompetenten Sprechern) nach wie vor ein relativ hohes Prestige besitzt. Während die jüngeren Generationen oftmals die jeweilige Landessprache bevorzugen, da Kenntnisse in diesen Sprachen meist ökonomische Vorteile mit sich bringen, stehen die Älteren den urtümlichen lokalen Varietäten eher positiv

gegenüber. Eine Tendenz ist, dass Deutsch aus diversen Gründen (z. B. Bequemlichkeit, mangelnde Kompetenz der Eltern, keine pragmatische Notwendigkeit) immer weniger an die nachfolgenden Generationen weitergegeben wird, jedoch oftmals eine nach wie vor starke emotionale Bindung zur Sprache und Kultur besteht.

4 Literatur

- Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York.
- Ammon, Ulrich (2015): Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt. Berlin/New York.
- ASTAT. Landesinstitut für Statistik (Hg.) (2015): Südtiroler Sprachbarometer. Sprachgebrauch und Sprachidentität in Südtirol 2014. Bozen.
- Borgwaldt, Susanne (2014): Muttersprachlos: Heritage-Sprecher in Deutschland. In: Martin Neef/Susanne Borgwaldt/Iris Forster/Imke Lang-Groth (Hg.): Skandal im Sprachbezirk. Frankfurt am Main, 315–331.
- Born, Joachim/Sylvia Dickgießer (1989): Deutschsprachige Minderheiten. Ein Überblick über den Stand der Forschung für 27 Länder. Mannheim.
- Dal Negro, Silvia (2011): Tedesco di contatto in Italia. In: Elisabetta Fazzini (Hg.): Il tedesco superiore. Tradizione scritta e varietà parlate. Alessandria (Alemannica, 4), 203–223.
- Demel, Eva (2013): Sprachinselminderheiten in Argentinien und in der Provinz Llanquihue, Chile. Dissertation. Universität Wien. Online: http://othes.univie.ac.at/28944/1/2013-04-05_7311283.pdf (21.12.2020).
- Deumert, Ana (2009): Namibian *Kiche Duits*: the making (and decline) of a Neo-African language. In: Journal of Germanic Linguistics 21 (4), 349–417.
- Dorian, Nancy C. (2009): Sociolinguistic dimensions of language death. In: Nikolas Coupland/Adam Jaworski (Hg.): The New Sociolinguistics Reader. Basingstoke u. a., 541–559.
- Dück, Katharina (2018): Namibia. In: Albrecht Plewnia/Claudia Maria Riehl (Hg.): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee. Tübingen, 109–130.
- Edwards, John (1992): Sociopolitical aspects of language maintenance and loss. Towards a typology of ethnic minority language situations. In: William Fase/Koen Jaspaert/Sjaak Kroon (Hg.): Maintenance and Loss of Ethnic Minority Languages. Amsterdam (Studies in Bilingualism, 1), 37–54.
- Edwards, John (2004): Language minorities. In: Alan Davies/Catherine Elder (Hg.): The Handbook of Applied Linguistics. Malden, Ma (Blackwell Handbooks in Linguistics), 451–475.
- Eichinger, Ludwig M. (1996): Südtirol. In: Robert Hinderling/Ludwig M Eichinger/Rüdiger Harnisch/Ralph Jodlbauer (Hg.): Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten. Tübingen, 199–262.
- Eichinger, Ludwig M. (1997): Deutsch in weiter Ferne. Die Verbreitung der deutschen Sprache außerhalb des zusammenhängenden deutschen Sprachgebiets: Deutsche Minderheiten. In: Gerhard Stickel (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin/New York (Institut für deutsche Sprache, Jahrbuch 1996), 155–181.
- Eller-Wildfeuer, Nicole (2016): Bairischsprachige Siedlungen in den USA und in Brasilien – Aktuelle Lage, Sprechertypologie und mehrsprachige Konstellationen. In: Alexandra N. Lenz (Hg.): German Abroad. Perspektiven der Variationslinguistik, Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung. Göttingen (Wiener Arbeiten zur Linguistik, 4), 45–60.
- Fischer, Birgit (2007): Sprachpraxis und sprachliche Identität von Deutsch-Chilenen in Chile. Magisterarbeit. Goethe-Universität Frankfurt am Main. Online: <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/28639> (19.12.2020).

- Földes, Csaba (2005a): Kontaktdeutsch. Zur Theorie eines Varietätentyps unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit. Tübingen.
- Földes, Csaba (2005b): Die deutsche Sprache und ihre Architektur. Aspekte von Vielfalt, Variabilität und Regionalität: variationstheoretische Überlegungen. In: *Studia Linguistica* 24 (*Acta Universitatis Wratislaviensis*, 2743), 37–59.
- Földes, Csaba (2020): Bilingual geprägte Kommunikationsstrukturen auf der Grundlage fränkischbasierter ungarndeutscher Mundarten der Gegenwart. In: *Linguistica* (Ljubljana) 60 (2), 79–103.
- Földes, Csaba (2021): Aktuelle Dynamiken im Deutschen als Minderheitensprache: am Material ungarndeutscher Dialekte bairischer Provenienz. In: Ders. (Hg.): *Kontaktvarietäten des Deutschen im Ausland*. Tübingen (*Beiträge zur Interkulturellen Germanistik*, 14), 85–119.
- Franz, Sebastian/Alfred Wildfeuer (2021): Sprachliche Identität in mehrsprachigen Räumen. Deutschbasierte Minderheitensprachen in Italien, der Ukraine und den USA. In: Csaba Földes (Hg.): *Kontaktvarietäten des Deutschen im Ausland*. Tübingen (*Beiträge zur Interkulturellen Germanistik*, 14), 121–143.
- Glück, Alexander/Mara M. V. Leonardi/Claudia Maria Riehl (2019): Südtirol. In: Rahel Beyer/Albrecht Plewnia (Hg.): *Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa. Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen*. Tübingen, 245–280.
- Gretschel, Hans-Volker (1984): Südwesterdeutsch – Eine kritische Bilanz. In: *Logos* 4 (2), 38–44.
- Kellermeier-Rehbein, Birte (2016): Sprachen in postkolonialen Kontexten II. Varietäten der deutschen Sprache in Namibia. In: Thomas Stolz/Ingo H. Warnke/Daniel Schmidt-Brücken (Hg.): *Sprache und Kolonialismus. Eine interdisziplinäre Einführung zu Sprache und Kommunikation in kolonialen Kontexten*. Berlin/Boston, 213–234.
- Klein, Norbert (1984): Deutsche Sprache im Kontakt in Südwestafrika. Der heutige Gebrauch der Sprachen Afrikaans und Englisch in Namibia. Stuttgart (*Deutsche Sprache in Europa und Übersee*, 9).
- Knipf-Komlósi, Elisabeth (2008): Ungarn. In: Ludwig M. Eichinger/Albrecht Plewnia/Claudia Maria Riehl (Hg.): *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*. Tübingen, 265–327.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth (2020): Ein soziolinguistischer Streifzug zur Sprache der deutschen Minderheit in Ungarn. In: *Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas* 15 (1), 11–21.
- Kühebacher, Egon (1962): Zur Lautgeographie von Tirol. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 29 (2), 150–168.
- Lanthaler, Franz (1997): Varietäten des Deutschen in Südtirol. In: Gerhard Stickel (Hg.): *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen*. Berlin/New York (Institut für deutsche Sprache, *Jahrbuch* 1996), 364–383.
- Lindenfelser, Siegwalt/Péter Maitz (2017): The creoleness of Unserdeutsch (Rabaul Creole German): A typological perspective. In: Péter Maitz/Craig A. Volker (Hg.): *Language Contact in the German Colonies. Papua New Guinea and Beyond*. Port Moresby (*Language and Linguistics in Melanesia, Special Issue* 2017), 91–142.
- Louden, Mark L. (2020): Minority Germanic languages. In: Michael T. Putnam/Richard B. Page (Hg.): *The Cambridge Handbook of Germanic Linguistics*. Cambridge u. a. (*Cambridge Handbooks in Language and Linguistics*), 807–832.
- Meraner, Rudolf/Monika Oberhofer (1982): Zur Mundart in Tirol. In: Kurt Eggert (Hg.): *Dialekt und Hochsprache in der Schule. Beiträge zum Deutschunterricht in Südtirol. Beiträge und Vorträge der Tagung über Dialekt und Hochsprache in der Schule, Brixen 1981*. Bozen, 15–41.
- Moser, Hans (1982): Methodische Überlegungen zur Untersuchung des gesprochenen Deutsch in Südtirol. In: Ders. (Hg.): *Zur Situation des Deutschen in Südtirol. Sprachwissenschaftliche Beiträge zu den Fragen von Sprachnorm und Sprachkontakt*. Innsbruck (*Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe*, 13), 75–90.

- Muysken, Pieter (2005): *Bilingual Speech. A Typology of Code-mixing*. Repr. Cambridge.
- Plewnia, Albrecht/Claudia Maria Riehl (2018): Vorwort. In: Dies. (Hg.): *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee*. Tübingen, 7–8.
- Putzer, Oskar (1982): Italienische Interferenzen in der gesprochenen Sprache Südtirols – Faktoren der Variation. In: Hans Moser (Hg.): *Zur Situation des Deutschen in Südtirol. Sprachwissenschaftliche Beiträge zu den Fragen von Sprachnorm und Sprachkontakt*. Innsbruck (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe, 13), 141–162.
- Rabanus, Stefan/Ermenegildo Bidese/Silvia Dal Negro (2019): Deutsch als Minderheitensprache in Italien. In: Joachim Herrgen/Jürgen E. Schmidt (Hg.): *Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation*. Berlin/Boston (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 30.4), 1096–1114.
- Radke, Henning (2021): Die Rolle computervermittelter Kommunikation und vernetzter Mehrsprachigkeit für die deutsch-namibische Diaspora und ihre Onlinecommunity. In: Csaba Földes (Hg.): *Kontaktvarietäten des Deutschen im Ausland*. Tübingen (Beiträge zur Interkulturellen Germanistik, 14), 461–478.
- Riehl, Claudia Maria (2000): Deutsch in Südtirol. In: Jan Wirrer (Hg.): *Minderheiten- und Regionalsprachen in Europa*. Wiesbaden, 235–246.
- Riehl, Claudia M. (2003): Italianità als Problem. Minderheiten und nationale Identität. In: Reinhold Grimm/Peter Koch/Thomas Stehl/Winfried Wehle (Hg.): *Italianità. Ein literarisches, sprachliches und kulturelles Identitätsmuster*. Tübingen, 115–131.
- Riehl, Claudia Maria (2014): *Sprachkontaktforschung. Eine Einführung*. 3., überarb. Aufl. Tübingen.
- Riehl, Claudia Maria (2019): Deutsch als Minderheitensprache in Osteuropa. In: Joachim Herrgen/Jürgen E. Schmidt (Hg.): *Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation*. Berlin/Boston (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 30.4), 1115–1134.
- Riehl, Claudia Maria (2021): Sprachkontakt und Spracherosion. Perspektiven der vergleichenden Sprachinselforschung. In: Csaba Földes (Hg.): *Kontaktvarietäten des Deutschen im Ausland*. Tübingen (Beiträge zur Interkulturellen Germanistik, 14), 239–254.
- Roberge, Paul T. (2020): Germanic contact languages. In: Michael T. Putnam/Richard B. Page (Hg.): *The Cambridge Handbook of Germanic Linguistics*. Cambridge u. a. (Cambridge Handbooks in Language and Linguistics), 833–864.
- Rosenberg, Peter (2018): Lateinamerika. In: Albrecht Plewnia/Claudia Maria Riehl (Hg.): *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee*. Tübingen, 193–264.
- Statistische demografische ISTAT (2021). Online: [https://demo.istat.it/\(19.11.2021\)](https://demo.istat.it/(19.11.2021)).
- Stellmacher, Dieter (2013): Was ist Russlanddeutsch und warum brauchen wir es? Einblicke und Ausblicke aus der Sicht der deutschen Dialektologie. In: *Dialectologia et Geolinguistica* 21 (1), 99–106.
- Tartarotti, Katrin (2010): *Krautwalsch. Una lingua fra due lingue. Un'analisi linguistica della varietà di contatto a Laives*. Bachelorarbeit. Bozen. Online: http://pro.unibz.it/library/thesis/00006358_14249.pdf (19.12.2020).
- Volkmer, Gerald (2019): Die deutschsprachigen Minderheiten in der Europäischen Union. In: *Oxford German Studies* 48 (1), 17–53.
- White, Paul (1991): Geographical aspects of minority language situations in Italy. In: Colin H. Williams (Hg.): *Linguistic Minorities, Society and Territory*. Clevedon/Philadelphia/Adelaide (Multilingual Matters, 78), 44–65.
- Wiese, Heike/Yannic Bracke (2021): Registerdifferenzierung im Namdeutschen. Informeller und formeller Sprachgebrauch in einer vitalen Sprechergemeinschaft. In: Csaba Földes (Hg.): *Kontaktvarietäten des Deutschen im Ausland*. Tübingen (Beiträge zur Interkulturellen Germanistik, 14), 273–293.

- Wolf-Farré, Patrick (2017): Sprache und Selbstverständnis der Deutschchilenen. Eine sprachbiografische Analyse. Heidelberg (Schriften des Europäischen Zentrums für Sprachwissenschaften, 6).
- Wolf-Farré, Patrick (2021): Spracherhaltende Faktoren bei den Deutschchilenen. In: Csaba Földes (Hg.): Kontaktvarietäten des Deutschen im Ausland. Tübingen (Beiträge zur Interkulturellen Germanistik, 14), 315–329.
- Zappen-Thomson, Marianne (2021): Deutsch in Namibia – eine Sprache im Kontakt. In: Csaba Földes (Hg.): Kontaktvarietäten des Deutschen im Ausland. Tübingen (Beiträge zur Interkulturellen Germanistik, 14), 331–339.
- Zimmer, Christian (2019): Deutsch als Minderheitensprache in Afrika. In: Joachim Herrgen/Jürgen E. Schmidt (Hg.) (2019): Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Berlin/Boston (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 30.4), 1176–1190.
- Zimmer, Christian (2020): Kasus im Namdeutschen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 48 (2), 298–335.